

Ralf Koerrenz

HERMANN LIETZ

EIN WEGBEREITER

DER

MODERNEN ERLEBNISPÄDAGOGIK ?

edition erlebnispädagogik

Lüneburg

WEGBEREITER DER MODERNEN ERLEBNISPÄDAGOGIK

Herausgegeben
von

Prof. Dr. Jörg Ziegenspeck
(Universität Lüneburg)

Bisher sind erschienen:

Alfred Adler
August Aichhorn
Robert Baden-Powell
Siegfried Bernfeld
Gertrud und Max Bondy
Giovanni Bosco
Heinrich Deiters
John Dewey
Edward J. Flanagan
August Hermann Francke
Victor E. Frankl
Célestine Freire
Friedrich Fröbel
Fritz Gansberg
Hugo Gaugig
Clara Grunwald
Kurt Hahn
Ellen Key
Janusz Korczak
Hermann Lietz
Theodor Litt
Kurt Löwenstein
Martin Luserke
Anton S. Makarenko
Maria Montessori
Herman Nohl
Paul Oestreich
Berthold Otto
Hermann Neuton Paulsen
Johann Heinrich Pestalozzi
Peter Petersen
Adolf Reichwein
Minna Specht
Rudolf Steiner
Stanislaw Teofilowitsch Schazki
Wassilij A. Suchomlinskij
Heinrich Vogeler
Gustav Wynken
u.a.

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Koerrenz, Ralf:
Hermann Lietz : ein Wegbereiter der modernen
Erlebnispädagogik? / Ralf Koerrenz. - Lüneburg : Ed.
Erlebnispädagogik, 1994
(Wegbereiter der modernen Erlebnispädagogik ; H. 8)
ISBN 3-89569-002-3
NE: GT

© 1994 by Verlag edition erlebnispädagogik - Lüneburg

Druck und Herstellung: Peter Grunwald

ISBN 3 - 89569 - 002 - 3

Wegbereiter der modernen Erlebnispädagogik

- Heft 7 -

Ralf Koerrenz

HERMANN LIETZ

**EIN WEGBEREITER
DER
MODERNEN ERLEBNISPÄDAGOGIK ?**

edition erlebnispädagogik

Lüneburg



Hermann Fies im Jahre 1910

INHALTSVERZEICHNIS

1. Einleitung	4
2. Der biographische Kontext als pädagogischer Beweggrund	6
3. Der soziale Raum als Institution des Erlebens	9
4. Religiöse Sittlichkeit als Maßstab des Erlebens	16
5. Der personale Bezug als Kommunikation des Erlebens	19
6. Zusammenfassung	22

1. Einleitung

"Hermann Lietz - ein Wegbereiter der modernen Erlebnispädagogik?" - diese Fragestellung weckt vielfältige Assoziationen und provoziert eine dementsprechend differenzierte Antwort.

Zunächst soll in einem ersten Schritt darauf hingewiesen werden, daß sich pädagogische Praxis und Programmatik des bedeutenden Schulgründers auf dem Hintergrund bestimmter biographischer Erlebnisse entwickelt haben.

In einem zweiten Abschnitt wird darauf einzugehen sein, welche Bedeutung die Tatsache, daß Lietz eben *neue* Schulen gegründet hat, für das Verständnis von Erleben und Erlebnis hat. Denn: "Schulreform durch Neugründung" (Lassahn 1970) ist die konsequenteste Umsetzung reformpädagogischer Schul- und Kulturkritik. Wäre es Lietz nur um eine Reform der Methodik gegangen, so ist rückblickend keineswegs einsichtig, warum diese nicht auch im etablierten Schulsystem durchsetzungsfähig gewesen wäre. Wenn jedoch die Vorstellung einer Reform der gesamten (Schul)-Kultur die Leitidee darstellte, war der gewagte Schritt, eine eigene, eine neue Schulstruktur zu etablieren, naheliegend. Insofern wird gerade an der Analyse der strukturellen Bedingungen von Erziehung und Unterricht in den Landerziehungsheimen die Reformperspektive von Lietz deutlich. Die Leitthese der folgenden Ausführungen lautet im Hinblick auf die Erlebnisdimension der Pädagogik: Landerziehungsheime sind zuerst und vor allem ein von den staatlichen Schulen unterschiedener *Erlebniskontext*.

Im dritten Abschnitt soll analysiert werden, welche inhaltlichen Maßstäbe Lietz mit seiner Grundeinsicht verknüpft hat, daß Strukturen ein wesentlicher Faktor der Erziehung sind. Denn: Strukturen ohne Maßstäbe bleiben leer - dies gilt gerade auch im Hinblick auf die Vorbereitung von Erlebnissen. "Erlebnisse zu suchen, um Gemeinschaftsgefühl und Lebensfreude zu stärken, ohne sich der Bedeutung des Erlebnisinhalts zu vergewissern, ist für uns heute nicht mehr akzeptabel" (Sauer 1990, S.IX). Diese gerade auf dem Hintergrund der Pervertierung des Erlebens durch die NS-Diktatur unverzichtbare Einsicht (Vgl. Ziegenspeck 1992, S.139), muß bei der historischen Rekonstruktion von Wegbereitern der modernen Erlebnispädagogik wie Lietz notwendig zu den Fragen führen: Welche Maßstäbe und Ziele des Erlebens wurden formuliert? Wie sind diese aus heutiger Sicht kritisch zu bewerten?

Auf dem Hintergrund dieser Maßstäbe und Ziele wird dann auch verständlich, mit welchen Akzenten Lietz notwendig das Lehrer-Schüler-Verhältnis kennzeichnen mußte. Dies soll im vierten Abschnitt thematisiert werden. In

seiner Forderung, daß der Lehrer durch eigene Vorbildhaftigkeit eine Art personale Erlebnisanregung für den Schüler sein soll, wird der idealistische Grundzug deutlich, den das gesamte Werk durchzieht. Abschließend wird in einer Zusammenfassung dafür plädiert, Person und Werk von Hermann Lietz heute differenziert zu rezipieren: zeitgebundenes Pathos ist von seinen bedeutsamen Erkenntnissen und Konkretionen struktureller Erziehung zu unterscheiden.

2. Der biographische Kontext als pädagogischer Beweggrund

Hermann Lietz wurde am 28. April 1868 in Dumgenewitz auf Rügen geboren. Kindheit und Jugend sind für Lietz in seiner Selbstwahrnehmung durch einen scharfen Kontrast gekennzeichnet: Auf der einen Seite stehen die positiven Erfahrungen der dörflich-ländlichen Kindheit im Kontext der eigenen Familie, auf der anderen Seite die negativen Erlebnisse der durch die Erfahrung der Stadt geprägten Schulzeit. Dieser Kontrast durchzieht die gesamte Praxis und Programmatik von Lietz und ist eindeutig von eigenen biographischen Erfahrungen geprägt. (vgl. Prange 1989, S. 213)

Bis zu seinem ersten Schulbesuch in Greifswald 1878 erhielt er durch den Vater "eine dürftige Elementarbildung, ... die ihn auf den Besuch des Gymnasiums vorbereiten sollte" (Bauer 1961, S.18) Diese Zeit war geprägt durch ein Leben im Rhythmus der Natur. So wurde auf dem Gut von Frühling bis Herbst "von sechs Uhr früh bis Sonnenuntergang" auf dem Feld und vorher wie nachher noch zwei Stunden in den Ställen beim Füttern des Viehs gearbeitet. "Im Winter gab's Zeit zum Ausschlafen." (Lietz 1922, S.5). Lietz kann die Umgebung seiner Kindheit in geradezu schwärmerischen Bildern umschreiben: "Eine in sich abgeschlossene, einfache, schlichte, aber für die in ihr Lebenden, besonders die Jüngsten, doch so unendlich reiche Welt!" (A.a.O., S.4) In völligem Gegensatz hierzu schildert Lietz die Erlebnisse seiner Schulzeit mit Prügelstrafe und Extemporalien schreiben. "Wurden doch diese Arbeiten in allen Hauptfächern allwöchentlich geschrieben und übermäßige Zeit damit vergeudet. Alles hing von ihnen ab. Aus diesen Gründen bin ich später ein schroffer Gegner der Extemporalien-schreiberei geworden und habe sie ebenso eifrig bekämpft wie die erbärmliche Prügelstrafe." (A.a.O., S.35) Die Schulerlebnisse in Greifswald (1878-1880) und Stralsund (1880-1888) unterschieden sich für ihn im Rückblick nicht sonderlich. An die Stelle des bisherigen Lernens durch eigenes Erleben und Zuhören trat jetzt das erlebnisarme Studium von Lehrbüchern, was ihm zunächst erhebliche Schwierigkeiten bereitete (Vgl. a.a.O., S.25f.). Programmatisch und entlarvend zugleich ist für den Zusammenhang von eigenen Erziehungserlebnissen und späterer Programmatik der Mahnruf von Lietz: "Der Erzieher sollte doch nie die Leiden der eigenen Kindheit vergessen." (A.a.O., S.35) Dieser Zusammenhang spricht keineswegs zwingend und grundsätzlich gegen die pädagogische Konzeption seiner Landerziehungs-heime, lenkt die Aufmerksamkeit aber auf die Herausforderung, aus heutiger Sicht biographische Bedingtheiten und bleibende pädagogische Impulse zu unterscheiden.

Vor der Entscheidung zur Gründung des ersten Landerziehungsheims 1898 in

Ilseburg stand für Lietz nach Abschluß der Schule zunächst die Frage zur Klärung an, was er denn überhaupt werden wolle. Die Liste der Berufswünsche wurde ursprünglich von den praktischen, "erlebnishaltigen" Tätigkeiten des Landwirts, des Gärtners und des Bildhauers angeführt. In gewisser Spannung hierzu stand aber das inzwischen in ihm erwachte Interesse für soziale Arbeit sowie Lebens- und Weltanschauungsfragen. (Vgl. a.a.O., S.51) Seinen sozialen und wissenschaftlichen Neigungen meinte Lietz am ehesten mit der Aufnahme eines Theologie-Studiums genügen zu können. Nach den ersten Studienjahren in Halle wechselte Lietz 1890 an die Universität Jena, wo Rudolf Eucken schließlich zu seinem Doktorvater wurde. Dessen idealistisch-lebensphilosophischer Ansatz prägte die Programmatik von Lietz entscheidend. "Der Einfluß der Philosophie Euckens, seine Lebens- und Kulturideale sind wohl die am stärksten wirkenden Elemente aus jenen Studienjahren geblieben, die man in der späteren Arbeit von Lietz ständig in Rechnung tragen muß." (Bauer 1961, S.42) Bezeichnend ist bei alledem, daß Lietz für seine Dissertation eine soziologische Fragestellung wählte und bei Eucken über den "Begriff der Gesellschaft bei Auguste Comte" (Lietz 1891) promovierte. Dieses soziologische Interesse ist für die Deutung von Lietz' Reformschulen aufschlußreich, denn: Landerziehungsheime als ein von den staatlichen Schulen unterschiedener Erlebniskontext sind auch ein großes Stück weit das soziologische Experiment einer Erziehungsgemeinschaft in einer immer stärker sich ausdifferenzierenden Gesellschaft. 1892 legte Lietz die Oberlehrerprüfung ab und erwarb so die Lehrbefähigung in Philosophie, Deutsch, Religion und Hebräisch.

Im Anschluß an das Studium werden zwei Erlebniskontexte für Lietz entscheidend, die die Gründung der Landerziehungsheime unmittelbar vorbereiten sollten.

* Lietz wurde zum einen wesentlich von der herbartianischen Pädagogik Wilhelm Reins und der Praxis der Jenenser Übungsschule (vgl. Lietz 1917a), an der er selbst eine Zeit lang tätig war, inspiriert (vgl. Koerrenz 1994). Rein hatte das programmatische Ziel einer Erziehungsschule formuliert, als dessen Umsetzung Lietz seine eigenen Landerziehungsheime letztlich verstand (vgl. Koerrenz 1993). Die erstrebten Erziehungsschulen "wollen eine allgemeine Menschenbildung, die im Dienste der religiös-sittlichen Interessen steht, vermitteln; die Veredlung einer Gesamtbildung anbahnen, die nicht an gewisse Stände geknüpft ist." (Rein 1904, S.600) Die Übungsschule mit ihrer Freiheit zu pädagogischen Reformen stellte eine experimentelle Konkretion dieses schulorganisatorischen Ideals dar.

* Der zweite Impuls war der durch Wilhelm Rein vermittelte Aufenthalt in

Abbotsholme (Vgl. Lietz 1926). Cecil Reddie, Gründer dieser englischen Reformschule (Vgl. Andreesen 1932), hatte Rein angefragt, wer ihm denn als Mitarbeiter bei der Aufstellung von Lehrplänen helfen könne. "Das sei die schwache Seite der englischen Didaktik gegenüber der deutschen" (Rein 1926, S.110). Hermann Lietz nun schreibt seinem Jenenser Lehrer Rein nach einigen Wochen Aufenthalt in Abbotsholme in einem Brief vom 26. Oktober 1896: "Ich lerne hier eine nach der Seite der praktischen, körperlichen, sittlichen Erziehung hin ganz ausgezeichnete Schule kennen, die nach diesen Richtungen hin unsere deutschen Schulen, insonderheit die Alumnate weit übertrifft, und von der wir darum viel lernen können und müssen. ... Freilich in der Lehrplantheorie, der Unterrichtsmethode, der Stoffauswahl usw., kurz nach der Seite des wissenschaftlichen Unterrichts hin wird man in England, wie mir scheint, ebensoviel von uns in Deutschland zu lernen haben, wie wir in der praktisch-körperlichen Erziehung für das Schulleben von ihnen." (Zitiert nach a.a.O., S.112) Lietz verarbeitete seine Erfahrungen literarisch in dem programmatischen Erziehungsroman "Emlohstobba" (Lietz 1897).

Beide Stränge gehören zusammen: das Erlebnis einer reformorientierten Übungsschule mit einer didaktisch durchreflektierten Schulung an der Universität Jena einerseits, das Erlebnis einer durchstrukturierten Erziehungsgemeinschaft in Internatsform an der englischen Alternativschule Abbotsholme andererseits. Beide Stränge zusammen erst münden in die Konzeption einer Schule, in der der soziale Raum das individuelle Erleben vorstrukturieren und institutionalisieren sollte. Im Dezember 1896 schreibt Lietz schließlich von Abbotsholme aus an seinen Lehrer Rein: "Seit Jahren ist mir mein Plan immer fester geworden mit der Zeit selber eine Schule zu gründen, die den Forderungen der Pädagogik (Hygiene etc.) entspricht, geistige, körperliche, praktische, moralische Erziehung verbindet, - und zwar auf dem Lande - am liebsten auf einer kleinen Insel oder Halbinsel, die ganz Schulgebiet ist." (zitiert nach Fritsch 1937, S.244) Der Weg führte ihn schließlich nicht auf eine seiner heimatlichen Ostseeinseln, sondern in die Mitte des deutschen Kaiserreichs, wo 1898 in Ilsenburg das erste, 1901 in Haubinda das zweite und 1904 auf Schloß Bieberstein bei Fulda das dritte Deutsche Landerziehungsheim von Lietz gegründet wurde. Nicht vergessen werden darf als vierte und sozialpädagogisch bedeutsamste Gründung von Hermann Lietz das 1914 entstandene Landwaisenheim Veckenstedt (Feidel-Mertz/Krause 1989). Die Gründung der Landerziehungsheime war unzweifelhaft biographisch vorgeprägt - ein von den staatlichen Schulen unterschiedener Erlebniskontext sollte hier eine konkrete Gestalt gewinnen.

3. Der soziale Raum als Institution des Erlebens

In der pädagogischen Geschichtsschreibung wird Lietz gewürdigt als "Bahnbrecher solcher moderner Internatsschulen", in denen es darum geht, "daß die Schule den Charakter der unpersönlichen 'Anstalt' verliert und für die Kinder ein wirkliches 'Heim' mit eigenem, jugendgemäßen Lebensstil wird" (Reble 1975, S.302) Es ging um nicht mehr und nicht weniger als die Konstituierung eines von der tradierten Schule unterschiedenen Erfahrungs- und Erlebnisraumes. Lietz zielte darauf, "die Schule als Ganzheit zum Erlebnisfeld des Kindes zu machen. Das bedeutet eine Umformung des gesamten Schullebens, das in seiner bisherigen Gestalt den jugendlichen Erlebnistrieb völlig vernachlässigte" (Neubert 1990, S.59)

Auf welches pädagogische Ideal Lietz diesen Erlebnistrieb inhaltlich auszurichten suchte, wird noch darzustellen sein. Voraussetzung für dieses Ideal war auf jeden Fall die Schaffung eines adäquaten Erlebnisraumes. Der Unterricht am Morgen stellte darin nur einen Aspekt neben anderen dar. Die Praktischen Arbeiten am Nachmittag, Gemeinschaftsveranstaltungen wie zum Beispiel die Kapellen (siehe unten) und vor allem die Organisation des gesamten Heimes in "Familien" spielten eine mindestens ebenso wichtige Rolle im Tagesablauf. Diesen Tagesablauf beschreibt Lietz wie folgt: "Der Unterricht wird auf die Vormittagsstunden verlegt und zwar so, daß eine Lehrstunde nicht die Zeit von 45 Minuten überschreitet und daß zwei längere Unterbrechungen von je 15 Minuten zwischen den Lehrstunden liegen. Die eine Pause wird zu einem Dauerlauf verwendet, der besonders günstig für die Entwicklung der Lungen ist. Im ersten Teile des Nachmittags, von 2-4 Uhr, findet praktische oder künstlerische Tätigkeit in Werkstätten, Garten, auf dem Landgut oder im Zeichensaal statt, oder Arbeit im Laboratorium oder musikalische Übungen oder Spiel. Erst am Spätnachmittag ... erfolgt eine weitere Lernfähigkeit, die selbständige Durcharbeitung des mit den Lehrern durchgesprochenen Stoffes (Arbeitsstunde)." (Lietz 1906a, S.294f.)

Um die pädagogische Programmatik nun näher in den Blick zu bekommen, bietet es sich an, die Kennzeichnung dieser Schulen eingehender zu untersuchen. Warum eigentlich "Land-Erziehungs-Heim"? "Mit dem Namen wollte der Gründer in einem Wort sagen, worauf es ihm ankomme: Stätten zu schaffen, in denen 'erzogen' und nicht bloß unterrichtet wird, in denen die Jugend auf dem Lande in der freien, schönen Gottesnatur aufwachse, in denen sie wie in einem Familienheim (home), einer zweiten Heimat, mit ihren Erziehern wie eine erweiterte Familie zusammenlebt, in denen echte deutsche Art und Sitte gepflegt werde." (A.a.O., S.290) Der Name ist Programm und dieses läßt sich am besten anhand der jeweiligen Gegensätze zu den in der

Schulbezeichnung enthaltenen Signalwörtern erläutern.

Land, nicht Stadt - wo soll eine ideale Schule räumlich angesiedelt sein?

Wie sein Lehrer Wilhelm Rein sah auch Hermann Lietz in der Großstadt vornehmlich ein Gefährdungspotential des erstrebten Erziehungsziels. Die entstehenden Großstädte sind für Rein schlicht eine "Narrheit" (Rein 1919, S.71), denn: "Die Masse demoralisiert. Sie verdirbt die Luft, die Wohnung, das Essen, die Kleidung, vor allem aber die Gesinnung." (A.a.O., S.72) An diese Wertung knüpft Lietz an und zieht daraus die pädagogischen Konsequenzen: das Stadtleben hält für die Heranwachsenden nur negative Einflüsse bereit. Hierzu zählt Lietz in seinen Schriften immer wieder Alkohol, Nikotin und Prostitution. Die Stadt ist danach ein gefährlicher, weil gefährdender Ort des Aufwachsens. Der alternative, weil schützende Erlebniskontext ist dagegen "die Abgeschlossenheit des Landes ..., in der man es völlig in seiner Macht hat, das Wünschenswerte und Notwendige an das Kind heranzubringen, das unbedingt Schädliche von diesem fernzuhalten" (Lietz 1924, S.91). Das biographisch geprägte Ideal der bäuerlichen Abgeschlossenheit wird hier zum Maßstab pädagogischer Programmatik und Pragmatik erhoben.

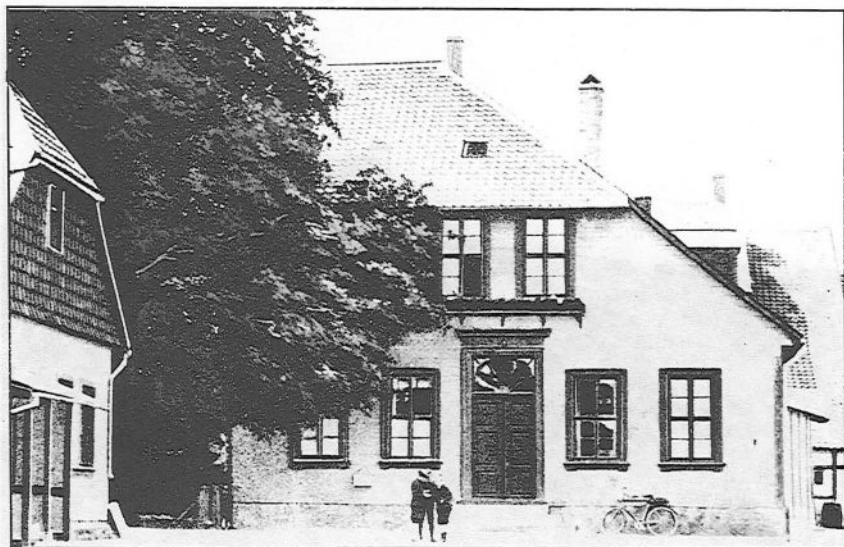
Bäuerliche Naturverbundenheit und nicht eine die Stadtkultur ergänzende Naturschwärmerei ist für Lietz der radikale (pädagogische) Maßstab. Denn das schlichte Erleben von Natur z.B. in Stadtrandgebieten erfüllt noch keineswegs die notwendigen Bedingungen für ein Landerziehungsheim. Ähnlich der Situation des Emile bei Rousseau geht es um die vollständige Abgeschlossenheit von schädlichen Einflüssen der Stadtkultur. "Einige Bäume, Rasenstücke und Blumenbeete machen noch nicht das Land aus. Wo nicht weiteste Gelegenheit zum ungehinderten Umhertummeln, zur Arbeit am Boden, zur bäuerlichen Berufstätigkeit ist, da ist auch nicht der Schauplatz, der uns als der günstigste erscheint." (A.a.O., S.93). An diesem Punkt schlägt Biographie in eine romantisierende Ideologie vormoderner Sehnsüchte um. Bei den theoretischen Klärungsprozessen heutiger Erlebnispädagogik wird es gerade an diesem Punkt darauf ankommen, bei Lietz berechnete Intentionen und biographisch bedingte Radikalismen zu unterscheiden. Denn seine sozialpolitischen Reformziele, die mit der Wertschätzung des Ländlichen einhergehen, könnten - wenn auch in anderer Sprachgestalt - auch am Ende des 20. Jahrhunderts noch Beachtung finden: "mutiger und rücksichtsloser Kampf gegen die schlimmsten Volksschädigungen: Alkohol, Nikotin, Ausschweifungen, Wohnungselend, Mangel an eigener Scholle, Geldgier, das ist es, was wir durchsetzen müssen." (Lietz 1917b, S.200) Zudem war es - bei aller gewollten ländlichen Abgeschlossenheit - keineswegs so, daß die von Lietz als Gefährdungen gewerteten Kennzeichen des Stadtlebens in den Heimen



Hermann Lietz in Abbotshelme

Alle Fotos stammen aus folgendem Buch:

Hermann Lietz: Lebenserinnerungen.
Neu herausgegeben und durch Briefe und Berichte ergänzt von Alfred Andreesen.
Weimar (Hermann Lietz-Verlag) 1935, 4. / 5. Aufl.



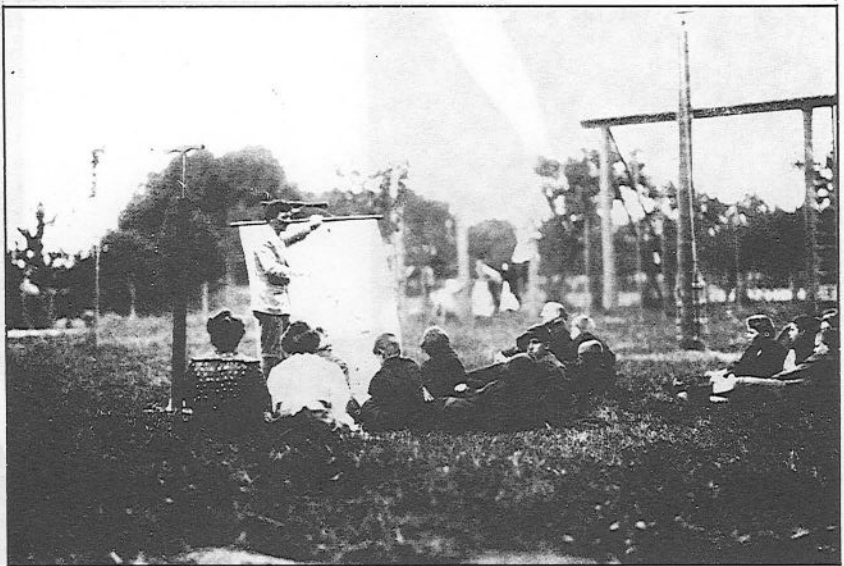
Das erste Landerziehungsheim Ilfenburg, Haupthaus



Hermann Lietz im Jahre 1910 in seinem Arbeitszimmer in Ilfenburg



Hermann Lietz mit Schülern bei der Erntearbeit



Hermann Lietz beim Geschichtsunterricht im Freien